

Liveschaltung mit Kaiser Maximilian I.

Dialog-Predigt von Bischof Hermann Glettler beim Gedenkgottesdienst zum 500. Todestag von Kaiser Maximilian I., Hofkirche in Innsbruck, 12. Jänner 2019

Einleitung Bischof: Die singuläre Erscheinung des Letzten Ritters am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit ist kaum zu erfassen. Historische Recherchen füllen Bibliotheken, das offizielle Gedenkjahr beginnt und alle haben ihre Maximilian-Bilder und -Mythen im Kopf. Wie kaum jemand ist der Kaiser, der nicht zuletzt mit seiner Heiratspolitik zum Urheber des habsburgischen Weltreichs wurde, eine ideale Projektionsfläche. Am besten wäre ein Gespräch mit ihm selbst – aber wie sollte das funktionieren? In Wels, heute vor 500 Jahren verstorben, sein Leichnam nicht einmal hier in Innsbruck ...

Kaiser Maximilian: Moment mal, Exzellenz, wenn Sie möchten können wir schon ins Gespräch kommen – zeitliche und räumliche Distanzen waren für mich nie ein Hindernis. Und gerne im „gemeinen Deutsch“, das es aufgrund der von mir durchgeführten Sprachregulierung seither gibt.

B: Majestät, das überrascht mich gewaltig! Natürlich glaube ich an die Auferstehung und an ein Fortleben der Seele, aber dass wir heute so einfach mit Ihnen auf Live-Schaltung gehen können ...

M: Bitte vergessen Sie die Anrede „Majestät“. Wie Sie wissen, bin ich nach Empfang der Sakramente als einfacher Büsser gestorben und auch als solcher hier aufgenommen worden. Soeben haben wir doch gehört: „Wir alle sind Kinder Gottes, Schwestern und Brüder im Herrn.“

B: Mit Verlaub, Bruder Maximilian, aber diese Sache mit dem geschorenen Haupt, den eingeschlagenen Zähnen und dem Büsserhemd - das war wohl auch ein Marketing-Gag – wenn auch ein extrem asketischer. Ihr ganzes Leben haben sie PR-mäßig ja ziemlich gut vermarktet, nicht wahr?

M: Ja, Sie haben Recht. Aber Gott lässt sich durch solche Aktionen nicht beeindrucken. Er hat mir hier gleich gesagt, dass ich ihm keine Ritter-Geschichten erzählen muss. Zu Lebzeiten habe ich von den großen Rittergestalten geträumt. Karl, den Kühnen, habe ich verehrt, aber auch Karl d. Großen. Es war eine Zeit des Umbruchs. Amerika wurde entdeckt. Die Eroberung der Weltmeere und anderer Kontinente hat uns enorm beschäftigt. Aus dem Osten wuchs die Gefahr eines Ansturms der Osmanen. Das Schießpulver war erfunden – in ihrem Schreckenspotential mit der Erfindung der Atombombe vergleichbar. Einige wähten das Ende der Zeit, andere verspürten einen Aufbruch.

B: Und Sie als PR-Genie an den Hebeln der Macht. Sie haben nicht ganz uneigennützig Kunst und Kultur, sowie die schreibende Zunft gefördert und auch selbst geschrieben – ihre heldenhaften Biographien Freydal, Weißkunig und Theuerdank selbst redigiert – und so massiv an ihrem und ihrer Familie „Gedechnus“ gearbeitet. Auch des Holzschnitts haben Sie sich als Propagandainstrument bedient.

M: Die „schwarze Kunst“ war revolutionär, ein Kulturanschub, der enorme Kommunikationsmöglichkeiten frei gesetzt, aber vielen auch Angst gemacht hat – vergleichbar mit den heutigen technischen Revolutionen von Datenverarbeitung und Digitalisierung. Ich habe die damaligen Social Medias benutzt, also Flugblätter, um meine politischen Ideen zu verbreiten – natürlich damit auch meinen persönlichen Auftritt gut gestylt. Ich dachte: „Wer im Leben kein Gedächtnis macht, der hat nach seinem Tod auch kein Gedächtnis. Derselbe Mensch wird mit dem Glockenton vergessen.“ Jetzt sehe ich das anders. Gott vergisst niemanden, keinen Bettler!

B: Sie waren, so kann man wohl sagen, von Ihrer göttlichen Auserwählung überzeugt. Haben Sie nie daran gezweifelt? Anlässe dazu hätten Sie doch einige gehabt ...

M: Als Kind war ich eher sensibel und habe viel gestottert. Mein Vater Friedrich III. war nicht wirklich von meiner Begabung und Intelligenz überzeugt. Meine erste aufreibende Herausforderung als Thronfolger waren die burgundischen Erbfolgekriege. Ich musste mich dem französischen König stellen. Mit ihm und seinen Nachfolgern hatte ich immer Krieg. Der Tod meiner geliebten Maria, die ich wirklich liebte, im Alter von 24 Jahren hat mich persönlich hart getroffen. So eine Frau gab's nie wieder, obwohl ich ...

B: Obwohl Sie viele hatten, zahlreich Maitressen – und mit ihnen auch einige Kinder, nicht wahr? Aber alle gut versorgt, das muss man Ihnen zu Gute halten. Wie war ihr Verhältnis zu ihrer zweiten Frau, Bianca Maria Sforza? Tatsächlich nur eine Geldheirat? Und sie waren nicht einmal bei ihrem Begräbnis in Stams. Ein wenig Empathie-Defizit, oder?

M: Ja, das stimmt. Aber diese Mailänderin hat mich nicht wirklich interessiert. Sie war mir auch zu infantil, hat blöd mit Puppen gespielt und war ungebildet. Was macht man denn in so einem Fall? Da haben sie als Bischof wohl auch keine Ahnung! Und Personen öffentlichen Interesses werden observiert, da gibt es nichts Privates mehr. Ständig gut gelaunt und authentisch sein! Das sind brutale Erwartungen, Sie werden das noch erleben!

B: Vom Bergsteigen – trotz dieser dämlichen Geschichte von der Martinswand - auch von der Jagd und von ritterlichen Turnierkämpfen verstehen Sie natürlich weit mehr als ich. Sie waren selbstverständlich unschlagbar. Aber aus dem Spiel wurde oft Ernst: Wie viele Kriege haben Sie eigentlich geführt? Sie gelten als Vater der modernen Artillerie. Waren das alles Friedensprojekte? Da war schon einiges an Abenteuer- und Expansionslust dabei, oder?

M: Ich habe keine exakten Aufzeichnungen darüber. 25 Kriege werden es wohl gewesen sein. Aber vergessen Sie bitte nicht den persönlichen Einsatz. Ich musste auch als Kaiser der Tapferkeit und Loyalität des einfachen Mannes vertrauen. Ich habe die Adelige „vom Ross heruntergeholt“ und mit ihnen eine moderne Truppenführung versucht. Alles kein Kindergarten Geburtstag, wie sie sich vorstellen können.

B: Und warum haben Sie sich Innsbruck als kaiserliche Residenzstadt ausgesucht? Wir Tiroler sind Ihnen natürlich auch nach 500 Jahren noch dankbar, dass Sie Wien gescheut und sich hier niedergelassen haben. Niedergelassen ist vielleicht übertrieben, denn mit Ihrem mobilen Hofstaat waren Sie ja ständig unterwegs.

M: Die Entscheidung war eine Herzenssache. Ich fühlte mich als Tiroler – wenn auch mit innerösterreichischem Migrationshintergrund, so wie Sie, Exzellenz. Ich machte Innsbruck zu einer europäischen Hauptstadt. Stellen Sie sich bitte ein heutiges Tourismusprospekt von dieser Stadt vor – ohne Goldenes Dachl, ohne Hofburg und Zeughaus, ohne Hofkirche und Schwarzmander! Das wäre doch armselig! Würde ich heute leben, hätte ich natürlich auch die Hadidsche Hungerburgbahn, das Haus der Musik und den Pema-2 gebaut – Geld darf da nicht hinderlich sein.

B: Wenn man's hat! Da geben Sie mir ein heikles Stichwort. Ihre Fördertätigkeit der Künste, die Kriege und vor allem eine Hofhaltung, die alle bisherigen Grenzen sprengte, haben Unsummen verschlungen. Ihren Leibspruch „Halte Maß und denke an das Ende“ haben Sie da wohl ein wenig ausgereizt. Und das Einreiseverbot für Ihr Gefolge wegen zu hoher Verschuldung ... Nur Fake-News?

M: Ich versuche Klartext zu sprechen. Die Salzgewinnung in Hall und das Silber aus Schwaz haben mir natürlich sehr geholfen. Nicht zu vergessen die Finanzstärke der Fugger. Ich habe diese finanziellen Mittel für meine großen politischen Vorhaben gebraucht. Ob ich gut oder schlecht gewirtschaftet habe? Untersuchungsausschüsse hat es damals nicht gegeben. Bei den heutigen Wohnungspreisen in Tirol würde ich es auch als Kaiser schwer haben.

B: Mit Papst Julius II. hatten Sie immer eine Rechnung offen, denn dieser hat Sie ja nicht nur zum Mochtegern-Kaiser degradiert, sondern auch noch als „dummen Hammel“ bezeichnet. 1511, als sich das Ableben des Papstes abzeichnete, wollten Sie die Kardinäle bestechen, um von ihnen zum nächsten Papst gewählt zu werden. Die beiden höchsten Ämter der Christenheit in einer Person vereint – eine nicht gerade unbescheidene Idee! In der Rolle des politischen Messias haben Sie sich schon früher gesehen – etwa 1477 bei der Begrüßung ihrer zukünftigen Frau Maria in Burgund: „Gesegnet bist du unter den Frauen, der Kaisersohn hat dich zur Gemahlin auserkoren. Du wirst ihm einen Sohn gebären, der sein Volk aus den Finsternissen des Todes befreien soll.“

M: Wer keine Visionen hat, dem ist nicht zu helfen. Da nützt auch kein Arztbesuch. Vielleicht habe ich ein wenig überzogen. Ich hatte die Vision von einem geeinten Europa, von einer Vorherrschaft des Heiligen Römischen Reiches auf diesem Kontinent. 1495 habe ich bereits eine große Reichsreform durchgeführt, ein Reichskammergericht eingeführt und Reichskreise eingerichtet. Das hatte europäisches Format, wenn ich das durchaus mit Eigenlob erwähnen darf. Ich ließ als erster eine Münze mit der Aufschrift „Europa“ prägen.

B: Diese Verdienste wirklich in Ehren. Ich wollte nur sagen, dass wir es heute weltweit mit dieser Art messianischer Selbstüberschätzung der America-First-Typen zu tun haben. Und die Massen lassen sich scheinbar zu allen Zeiten leicht verführen. Aber was waren die Schwierigkeiten bei diesem, ihren europäischen Integrationsprojekt?

M: Die politische Kurzsichtigkeit, die Machtgier und Engstirnigkeit der Kurfürsten haben diesen Plan oftmals in Frage gestellt. Es war extrem mühsam, diese „wichtigen Leute“ immer wieder zu überzeugen. Das wird ihnen bekannt sein. Schauen Sie bitte, wie Europa heute wieder in eine nationalstaatliche Kleinkrämerei zerfällt. Wo bleibt denn da das Friedensprojekt Europa? Ich hatte Glück mit meiner Heiratspolitik. Mit ihr habe ich Weltgeschichte geschrieben.

B: Zum Abschluss noch ein Wort zum prunkvollsten Grabmal Europas, das Sie zwar für Wiener Neustadt machen ließen, es aber später doch in Innsbruck errichtet haben. Ein Highlight bei jeder Stadtführung – künstlerisch und spirituell!

M: Wie Sie sehen, bin ich kniend dargestellt. Der Glaube an Gott war für mich nicht nur Brauchtum, er war für mich Erlebnis und Kraft. Ich betete nicht nur die lateinischen Psalmen, sondern hatte auch deutsche Gebetsbücher. Der Glaube hat mir in den Verwerfungen meiner Zeit die stärkste Orientierung gegeben. Ist das heute nicht mehr gefragt – oder sogar peinlich?

B: Da treffen Sie schon eine Wunde unserer Zeit. Ihr Grabmal hier ist umgeben von gekrönten Häuptern von der Antike bis zum Mittelalter, von Familienheiligen und Familienangehörigen. Das ist ja auch bemerkenswert – eine absolute Herrscherfigur eingebettet in ein größeres Wir.

M: Wenn Sie so wollen – das ist der Vorgeschmack auf den Himmel. Hier bin ich auch nicht allein!

B: Vielen Dank für das Gespräch. Auf Wiederhören! Doch ruhen Sie jetzt wieder in Frieden – für die nächsten 500 Jahre.

Konzept und Text: Hermann Glettler

Historische Beratung: DDr. Mathias Moosbrugger und Dr. Heinz Wieser

Stimme für Kaiser Maximilian: Elisabeth Graßmayr